

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 6 (1839)
Heft: 11

Vereinsnachrichten: Eröffnungsrede von Oberst Gmür, Präsident der eidgenössischen Militärgesellschaft, bei deren Versammlung in Rapperschwyl, den 19. August 1838

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede von Oberst Gmür, Präsident der eidgenössischen Militärgesellschaft, bei deren Versammlung in Rapperschwyl, den 19. August 1839 *).

Meine Herren!

Liebe Eidgenossen!

Theure Waffenbrüder!

Ein festlicher Tag vereint uns wieder von fern und nah' — an den freundlichen Ufern des Zürchersees — in den gastlichen Mauern Rapperschwyls — an der Brust unserer Waffenbrüder von St. Gallen! —

Erhaben und von ernster Bedeutung ist der Zweck, den Sie sich bei Gründung dieses Vereins vorgesezt haben:

Stärke durch Eintracht und Liebe!

Einheit des Willens durch Gemeininn! und Kraft des Willens durch Wehrfähigkeit! —

Diese großen Zielpunkte zu erstreben, haben Sie sich zur würdigen Aufgabe gemacht; — zu erforschen und berathschlagen, wie diese erreicht werden können, — sei auch die schöne Aufgabe des Tages.

Seitdem wir uns das leztmal gesehen, wurde unser theures Vaterland hart bedrängt. — Schwere Gewitterwolken sammelten sich am westlichen Horizont der Schweiz und drohten verderbend, — so manche hoffnungsvolle Saat nationaler Entwicklung — ja selbst unsere Existenz zu verschlingen. Eine sonst befreundete Macht (wie sie sagt) glaubte in ihren Grundfesten erschüttert zu werden und für sich Gefahrde zu erblicken — in der Duldung eines Individuums, welches wir theils als Mitbürger und wenigstens als einen vieljährigen Gast — gerne unter uns duldeten.

Als die zaubernden Boten der Kantone, im Gefühl guten Rechts — nicht gleich dem ersten Ausweisungsbeghehren entsprachen, ihre Stände darüber befragen wollten, und Männer (welche die Geschichte

Anmerkung der Redaktion. Da wir das Protokoll der Verhandlungen der eidgenössischen Militärgesellschaft in Rapperschwyl nebst den eingegangenen Aufsätzen und Anträgen noch nicht erhalten haben, so theilen wir vorläufig die Eröffnungsrede mit, in der Hoffnung, jene in der Nummer 12 nachliefern zu können.

unser Vaterlands stets ehren wird) ihre Stimmen für das Völkerrecht der Schweiz erhoben: — da sammelten sich die Heereshaufen unser lieben Nachbarn an den westlichen Marken unser Vaterlands, und die famosen Proklamationen des bekannten Bändigers von Lyon gaben uns deutlich zu verstehen, daß jene Zurüstungen mehr als eine Demonstration waren, und daß es nichts weniger galt, als die turbulenten Montagnards zu Paaren zu treiben.

Die Behörden berathschlagten damals viel, aber handelten wenig — der täglich sich mehrenden Gefahr zu begegnen. Ohne Kenntniß des besseren vaterländischen Geistes, welcher in dem Volke liegt, und ohne Vertrauen auf die Waffen ihrer Söhne, glaubten sie das Gewitter beschwören zu können, — und die Mehrzahl suchte ihr Heil in diplomatischen Unterhandlungen, um die Gefahr zu umgehen. — Und so ging die schweizerische Nation der Vollendung ihrer Schmach entgegen, — ohne daß sich nur Ein Arm für die Gräber ihrer heldenmüthigen Ahnen erhoben hätte! —

Doch dem starken Hört unserer Väter — dem großen Lenker der Weltgeschichte gefiel es nicht so; er blickte nochmals gütig auf sein Völklein, — und wie durch einen elektrischen Funken vom Westen ausgehend, entzündet, — raffte sich das gekränkte Schweizervolk zur Schilderhebung auf, und scharte sich zur Vaterlandsvertheidigung zusammen; so daß die in Unentschlossenheit hingehaltenen Behörden kaum diesem unerwarteten Aufschwunge folgen, und sich der Begeisterung in organisationsgemäßer Bewegung be- meistern konnten.

Ehre den wackern Mitbürgern und braven Waffenbrüdern an der Rhone, am Lemane, — an dem Döle und an der Aare! Ehre jenen Grofräthen und Regierungen, welche vom gleichen Geiste beseelt, ihre wehrfähigen Kontingente marschfertig gehalten! — Aber auch Ehre dem vaterländischen Sinn des gesammten Schweizervolkes, welches sich aller Orts freudig unter seine Fahnen stellte mit dem bedeutungsvollen Ausruf: „wir wollen einmal erfahren, ob wir noch im eigenen Lande Meister sind, oder nicht!“ —

Diesem vaterländischen Aufschwung schweizerischer Nationalität verdankt das Vaterland vorzugsweise die Abwehr seiner Entehrung, oder wenigstens einer theilweisen schmähligen Occupation.

Bedauerlich hinwieder war es gleichzeitig wahrzunehmen, daß einzelne Regierungen an der West-

grenze nicht nur den entschiedenen Willen ihres Volkes nicht theilten, sondern sich sogar den Schutz der Eidgenossenschaft verboten, und daß die Central-Militärbehörden — im gefährlichsten Moment — auf unschweizerische Weise deliberrten, und endlich zu Zehntels-Maßregeln griffen, — geeignet, das Vaterland und die Waffen zu kompromittiren — aber nicht beruhigenden Schutz zu sichern.

Dieser nationale Aufschwung, diese allgemeine Entrüstung des Schweizervolks hatte unser liebe Nachbar nicht erwartet von einem Föderativstaat, welcher sich so oft wegen kleinlichen Kantonal-Interessen kreuz und quer in den Haaren liegt. — Er benutzte ein günstiges diplomatisches Ereigniß um sich zufrieden zu erklären, und uns die Fortdauer seiner alten Freundschaft in den verbindlichsten Ausdrücken zuzusichern. —

So endete glücklich und unblutig eine Catastrophe, welche anfänglich mehr für unsere Ehre und Unabhängigkeit, als für unsere Existenz so Verderben drohend, aufgestiegen war.

Aber diese Catastrophe ist zugleich für jeden denkenden Schweizer belehrend, und kann für das Wehrwesen unsers Vaterlandes nur von wichtigen und wohlthätigen Folgen sein.

Gleich dem Menschen, welcher im Krankheitszustande die Schwächen seiner Konstitution am besten entdeckt, so sind dem ernststen Beobachter jener Krisis die guten und schlimmen Zustände unsers Innersten aufgedeckt worden, und die Erfahrungen jener Tage haben bei Vielen eine ganz andere Ansicht, namentlich über Geist und Nutzen unsers Wehrwesens — über das Gute und Nachtheilige der verschiedenen Militärorganisationen, und über den Glauben und das Vertrauen an Kantone und Personen festgestellt.

Aus jenen Tagen haben wir die unbezahlbare Ueberzeugung geschöpft, daß das Volk aller 22 Kantone, bei der großen Verschiedenheit der Verfassungen, bei der Verschiedenheit der Konfession, der Sprache und Sitten, so wie bei der verschiedenartigsten politischen Denkungsart — wenn Gefahr unserm Vaterlande droht — von ein und demselben Geist für Freiheit und Unabhängigkeit beseelt ist, und muthvoll bereit gegen jeden Feind stehen wird; und daß es in der Regel durch Bereitwilligkeit und Hingebung, die theils mangelhaften und andertheils verspäteten Anordnungen von Oben — übertrifft, meistens denselben voraneilt.

So sahen wir in jener Zeit, man könnte sagen

Neuschweizer, weit entfernt von der sogenannten Wiege der Freiheit, in Gesetzgebung, Sprache, Sitten und Verkehr verwandt mit unserm gefürchteten Gegner, von der zarten Jugend bis ins hohe Alter mit offener Gefahr ihres Eigenthums, und mit Hintansetzung ihrer materiellen Interessen, die Waffen ergreifen, Stücke auf die Schanzen schleppen, — Tag und Nacht an der Befestigung bauen und Wache stehen; bereit, jeden Augenblick ihre Brust für die zögernden Eidgenossen als Vormauer darzugeben.

Sind dieses nicht ächte Enkel jenes großen Helden, welcher den sinkenden Brüdern eine Gasse zum Siege und zur Freiheit bahnte? — Ja Freunde! dieses sind wahre Eidgenossen — Enkel unserer denkwürdigen Ahnen!! —

Sahen wir nicht in jenen Tagen die Mannschaft der auf Piquet gestellten Kontingente bis auf den letzten Mann — auf den ersten Ruf — wohlgerüstet zu ihren Corps eilen, und die nicht mehr Dienstpflichtigen bis ins hohe Alter sich in Freicorps einreihen, um das Vaterland zu schützen und schirmen?

Freunde! Dies vermochte der nie alternde ächte Schweizer Sinn! —

Haben wir nicht mit wahrer Erhebung vernommen, daß damals Kantone, welche darum, weil sie nicht mit Fortschritten prangen, oder, weil sie die böse Fama unter ultramontanischen Einfluß stellte, und sie daher nicht das unbedingte Vertrauen genossen; daß eben diese Kantone, gegen die Erwartung, ihre Voten entschieden zu Handhabung unserer völkerrechtlichen Stellung, und damit zu möglichster Kraftentwicklung, instruirten? — Waffenbrüder! In der Noth lernt man die wahren Freunde kennen. — Diese sind wie die Zuzüger von Schwyz am heißen Tag von Näfels, — es sind unsere biedern Eidgenossen! —

Wen rührte es damals nicht, zu sehen, wie theils Männer, welche nach vieljährigen, treuen Diensten das Schwert schon bei Seite gelegt; und Andere, welchen man wegen frühern fremden Dienstverhältnissen nicht im vollen Maaße Zutrauen schenkte, wie diese greisen Männer wieder mit jugendlichem Feuer, und unzweifelhaften Gesinnungen nach den Waffen griffen, und ihre Rechte hoch zum Schutze des Vaterlandes erhoben! —

Meine Herren! Dies sind mißkannte Brüder, welche leider wegen der Verschiedenheit politischer Ansichten — oft erst in den Tagen der Gefahr Anerkennung finden, als ächte wahre Eidgenossen! —

Alle diese erfreulichen Wahrnehmungen aus einer Zeit ernster Besorgnisse bekräftigen unbestreitbar durch alle Kantone das Dasein vorherrschender vaterländischer Gesinnungen, eines unverrückten Gemeingeistes und einer Aufopferungsfähigkeit für das Einzelne, wie für das Ganze; — mit einem Wort: den besten Willen, als Grundlage für ein geregeltes, kräftiges Wehrwesen! —

Aber — werden viele von Ihnen fragen: wozu kann uns der gute Geist und der Wille des Volkes nützen, wenn derselbe nicht in guter Zeit, seinem großen Zweck gemäß, geleitet, und seine Kräfte nicht diejenige Richtung erhalten, welche für die Bildung eines namhaften Wehrstandes erforderlich sind? — Wozu nützen, so lange manche Räte Vertrauen und Glauben auf die Waffen, die Grundfeste unserer freien Väter, verloren haben? — Wozu nützen, so lange tiefgefühlte Verbesserungen in der Organisation des Bundesheers, der verhältnismäßigen Stärke der verschiedenen Waffengattungen und der höchst nöthigen, durch die neueste Kriegsgeschichte gerechtfertigten Anforderungen, in jeder derselben, in der obersten Bundesbehörde nicht geneigtes Gehör finden? —

Wozu nützen, so lange einzelne Kantone ihre Kontingente bloß numerisch, andere nicht einmal dahin organisiert haben? —

Wozu nützen, wenn die einen Kantone zarte Knaben neben rüstige Männer anderer Kantone ins Feld rücken lassen? —

Wozu nützen, so lange manche Kantone ihre Kontingente nur mangelhaft unterrichten, andere nur periodisch (etwa auf eine Inspektion oder ein Lager) abrichten lassen? —

Wozu nützen, so lange nicht (wir sprechen es aus) durch einen Centralunterricht der Offiziere und Instruktoren der Infanterie, so wie der Offiziere und Unteroffiziere der andern Waffen, die so nöthige Einheit und Gleichförmigkeit in die taktischen Bewegungen und den Dienst des Bundesheers gelegt werden können? —

Alles inhaltsschwere Fragen, welche den denkenden Eidgenossen oft bewegen müssen, und die vielen Uebelstände unsers Wehrwesens in seinen organischen Theilen enthüllen. — Allein, was heute nicht ist, kann morgen werden! —

Gibt es noch extreme Leute, welche in der Verbesserung unserer Centralwehreinrichtungen eine gefährliche Vermehrung der Bundesgewalt und einen unziemlichen Trotz gegen das Ausland erblicken; so gibt

es andere Starrsinnige, welche aus vermeintlicher Konsequenz, auch den besten Theil der Bundeshalle von 1815 nicht stützen und aufbauen wollen, damit desto gewisser das ganze morsche Gebäude zusammensinke; als wenn sie nicht mittlerweile bei einem heftigen Sturm von Russen — mit unter den Trümmern begraben würden! —

Bei einer solchen Association der fremdartigsten Gesinnungen und Absichten ist es dann erklärbar, daß schon mehrere Entwürfe einer allgemeinen Militärorganisation mißglücken mußten, und unsere wohlmeinenden Staats- und Militärbeamteten in die Nothwendigkeit versetzt wurden, zu versuchen, mit Fragmenten durchzubringen.

Es bleibt also der Zukunft anheim gestellt, wann, und welche Organisation uns bescheert werde. — Lange kann dieselbe um so weniger ausbleiben, als selbst die einsichtsvollsten Staatsmänner unsers Vaterlandes einen kräftigen Wehrstand beabsichtigen, und aus diesem Grunde das Bedürfnis einer verbesserten Militärorganisation mit uns fühlen. — Ferner steht es um so gewisser zu erwarten, daß jede künftige Organisation so manchem Uebelstand, und namentlich der ungleichen Erfüllung der Bundespflichten auf den Grund greifen, und Garantien enthalten, welche bis jetzt jedem Entwurf mangelten, als nach und nach jeder einsichtige Schweizer — selbst wenn er betheiligt wäre — die Fortdauer dieser Uebelstände und die Ungleichheit nicht länger wünschen wird, noch kann. So hat denn der langwierige Gang, welchen dieser Gegenstand genommen, doch den Gewinn gebracht, daß sich die Ansichten darüber immer mehr und mehr aufhellten, und bald jeder Militär über die Grundlagen einer künftigen Militärorganisation mit sich ins Reine gekommen ist. Irre ich nicht, so würden wir aus so vielen Theilen der Schweiz uns leicht in unsern Ansichten und Wünschen darüber vereinigen können.

Abgesehen von der Aufstellung und Organisation der obersten Militärbehörden und einer vielleicht zweckmäßigeren Heeresentheilung, wer muß nicht wünschen:

1) daß die eine Grundbestimmung des Bundesvertrags: „Jeder Schweizer ist Soldat!“ — in allen Kantonen streng durchgeführt werde, und daher die vielen Ausnahmen von der Dienstpflicht so viel möglich beschränkt werden? —

Lit. Lit. Lit. Hier liegt das große Krebsübel unserer Rathsfäle! Hier ist der Grund, warum die obersten Behörden so ungerne über Militärwesen be-

rathschlagen, ungerne sich Opfer gefallen lassen, und so viel und oft Summen unzweckmäßig verschleudern und zersplittern! — Hier auf diesem Boden der vielen Ausnahmen wurzelt der unselige Baum, unter welchem sich jene Staatsmänner und Mitbürger in unschweizerischer Lethargie beschatten lassen, welche den Glauben an unsere wirksame Widerstandsfähigkeit, das Vertrauen auf unsere Waffen längst verloren haben! —

Abgewichen von der Bahn unsrer theuern Väter aus der Glanzepoche der Schweiz, wo die ersten Landesbeamteten den Stab der Gerechtigkeit und das Schwerdt der Abwehr zugleich führten, sorgen in unsern Tagen eine Menge von Ausnahmsgesetzen, daß ja die ausgezeichnetsten Talente und die hervorragendsten Köpfe schon in untergeordneten Stellen von der Last des Waffentragens und von der Hitze des Tages verschont bleiben. — Die Prädestinirten zur Toga, unfundig die Waffen zu führen. — Daher auch ohne Vertrauen auf dieselben, ohne einigen Blick und richtige Schätzung, was vereinte Waffenkraft zu leisten vermag, — daher ohne Zutrauen in den Wehrstand, welchen sie nicht kennen, — nie bekannt mit dem feurigen Muthe und dem guten Willen unsrer wohlangeleiteten jungen Schweizer, — und nicht gewöhnt, etwas umsonst zu thun; daher ohne bessern Glauben an einen hehren Aufschwung unsers Schweizervolkes, ohne Glauben an das Ueberraschende und Wunderbare, was unbedingte Hingebung, Aufopferung, mit einem Wort, ein thätiger Patriotismus einem papiernen und wortschallenden gegenüber auszurichten vermag; — diese Günstlinge von vielen ihrer Jugendfreunde darum beneidet und deswegen gereizt, von den untern Stellen zu den ersten Staatsbeamtungen gelangt, treten später in den Rathssälen nicht nur als Indifferentisten auf, sondern reihen sich zu den Gegnern des Militärwesens, und bemänteln ihre Unwissenheit in diesem Zweig der Staatsverwaltung mit der Nutzlosigkeit des Militärzweckes, als einer nie lohnenden, ja undankbaren Sache, mit der sie sich nicht hätten abgeben, nicht Zeit damit verlieren mögen.

Auf diese Weise entstehen die schlechten Militärorganisationen in den Kantonen, so knapp nach den Bundespflichten zugeschnitten, als ein chinesischer Schuh; — mit zu vielem Kostenaufwand verbunden, alle zwei oder vier Jahre ein eidgenössisches Schaustück aufzuführen, und zu wenig, um mit solch organisirten Truppen in das Feld zu rücken. —

Aus der Mehrheit solcher, von Gesetzes wegen herangezogenen, privilegierten Antimilitärs gehen in eidgenössischen Dingen alles nationale Selbstgefühl verläugnende Instruktionen hervor. — Und dieses ist wahrscheinlich auch der tiefstliegende Grund, warum wir bis zur Stunde noch nicht zu einer eidgenössischen Reorganisation gelangt sind! —

Solche für das Staatswohl so nachtheilig sich äussernde Uebelstände, ja ich nenne sie Privilegien — (denn die Geschäftsstockung ist ein leerer Vorwand; zumal jede Beamtung ihre Stellvertreter, Substituten hat; die höhern Beamteten im dienstpflichtigen Alter die kleinere Zahl sind, — und wirklich, während der kurzen Dauer eines Krieges, den wir führen könnten, alle Geschäfte, bei der allgemeinen Theilnahme, ohne dieß ruhen würden); solche Privilegien werden in einem Freistaate geduldet, wo die Ausübung gleicher Rechte gleiche Pflichten bedingt, und ein jeder zu gleichen Theilen Antheilhaber an der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, diese höchsten Güter eines Volkes, in gleicher Reihe vertheidigen sollte? — Zu einer Zeit noch geduldet, wo absolut monarchische Staaten (Preussen) von allen dienstfähigen Bürgern, ohne Unterschied des Standes fordern, daß sie ihre Militärpflicht vollständig erfüllen, ohne welches Keiner, weder eine Anstellung, noch ein Amt im Staate bekleiden darf? —

Wer von uns muß ferner nicht wünschen:

2) daß die Kantone nicht willkürlich das dienstpflichtige Alter, wie es bis jetzt geschehen, in das zarte Knabenalter herunterdrücken können; wodurch dem Vaterland zu junge, für Strapazen untaugliche, und in allen Verhältnissen unbeholfene, rathlose Jünglinge, aber nicht kräftige Männer, rüstige Krieger gegeben werden! — •

3) Ebenso wäre auch das Alter der Dienstpflicht in der organisirten Landwehr gleichmäßig festzusetzen, und der Vollzug dieser Bestimmung durch die Centralbehörden genau kontrolliren zu lassen. — Sonst wird das Unrecht und die Ungleichheit fortbestehen, daß die einten Kantone, im Fall der Noth 16—20 wohlgerüstete Bataillone dem bedrängten Vaterlande anbieten können, indeß andere Kantone, bereits von der gleichen Bevölkerung, kaum einen Drittheil oder die Hälfte davon zu stellen vermögen.

Ueberdieß würde eine angemessene Vermehrung der Landwehr, successive herbeigeführt, die Kantone um nicht 8, als etwas mehr Aufsichtskosten belasten,

welche ohne Vermehrung der Beamtenzahl, leicht ausgeübt werden könnte. —

Eben so wenig würde der Bürger bedrückt, als durch einige Obforge für die Erhaltung seiner Waffen und seiner Ausrüstung. — Und doch würden der Eidgenossenschaft in den Tagen der Noth diese Landwehrtruppen wohl zu statten kommen! — Die Geschichte lehrt uns: wir müssen einem eindringenden Feinde Massen entgegenstellen können. Der ganze kräftigere Theil der Schweizernation muß sich gleichzeitig erheben, sich ihm entgegen werfen, und mit dem ersten Schlage, wenn nicht den Krieg beendigen (weil dies nicht in unserer Macht steht), doch der Glaube an unsere Wehrfähigkeit feststellen, und der Nation einen günstigen moralischen Eindruck beibringen.

Zu den weitern Wünschen jedes einsichtsvollen Militärs, welcher die Kriegsgeschichte der letzten Decennien studirt und die jüngsten Kriegsbegebenheiten sorgfältig beobachtet hat, gehört:

4) daß die Artillerie, verhältnißmäßig mit schwerer Artillerie vermehrt, und der Ausbildung dieser Waffe mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden möchte! —

Weit entfernt zu glauben, daß wir in der Zeit Bedacht darauf nehmen sollten, uns mit sogenannter Belagerungsartillerie zu versehen; so rede ich hier nur ausdrücklich von der Vermehrung der schweren Feldartillerie. — Ein dringender Wunsch, gegen welchen sich, seit der Verbesserung der Straßenzüge durch alle Sümpfe und über die höchsten Bergpässe der Schweiz, nichts stichhaltiges einwenden läßt.

Es ist satfam bekannt, daß Napoleon — dieser größte Feldherr unserer Zeit — der Reform der im vorigen Jahrhundert zur Kavalkade und militärischen Jägerrei herabgesunkenen Kriegsführung — alle seine Siege durch das Uebergewicht seiner Artillerie, und namentlich durch die furchtbaren Wirkungen der bis zur dritten Periode einer Schlacht in Reserve gehaltenen schweren Feldartillerie, vorbereitet hat.

Nehmen wir auch das Verhältniß von je zwei Stücken auf 1000 Mann Infanterie an, welche damals Artillerie régimentaire genannt wurde, so bringen wir es mit unserm Total von 120 Stücken nicht auf jene Zahl und wir haben wenigstens im Verhältniß zur Infanterie um $\frac{2}{3}$ zu wenig Artillerie, welche, in besondere Corps vereint, besonders als Reservartillerie dienen sollte.

Seither wurde in allen Armeen der europäischen

Mächte die Artillerie vermehrt, namentlich in Frankreich und Rußland.

Der glückliche Entscheid des Treffens auf den Höhen von Algier unter Marmont, und die Einnahme von Constantine werden unbestritten den Wirkungen der Artillerie zugeschrieben.

Die Unterjochung Polens im zweiten Feldzug unter Paskevitch wird ebenfalls dem Uebergewicht der bedeutend vermehrten schweren Artillerie des russischen Heers zugeschrieben, mit welcher dasselbe die Glieder der heldenmüthigen Polen, welche nicht weichen wollten, zerschmetterte. — Auch in der letzten Schlacht waren es die verderblichen Wirkungen der ägyptischen Artillerie, welche die Grundfesten der hohen Pforte erschütterten und zerstoßen.

Wenn man dann bedenkt, daß wir in unserer neutralen Stellung einzig auf einen Defensivkrieg beschränkt sind, wo wir uns nach der Natur dieser Kriegsführung von einer ausgewählten Position auf die andere werfen und dieselbe halten müssen; was auf die Dauer nicht möglich ist, wenn unser schweres Feldgeschütz nicht zugleich als Positionsgeschütz dienen, und den Feind von Ferne im Respekt erhalten kann; — wenn man ferner bedenkt, daß selbst in offener Stellung und Treffen das schwere Geschütz den Feind auf 1000 Schritt weiter erreicht, als mit leichter Artillerie, und daß in Ermanglung desselben im Aufmarsch gegen den Feind diese fatale Distanz von 1000 Schritten, gewöhnlich in tiefen Massen gedrängt, von einem wirksamen Feuer bestrichen, und die eigene Artillerie inzwischen demontirt wird, ohne daß dem Feind darauf geantwortet, Schaden zugefügt werden kann; so wird jeder die großen Nachtheile und die üble Sensation, welche diese Passivität auf den Muth der ins Treffen rückenden Truppen ausüben muß, leicht abnehmen, und um diese auszuweichen ernstlich auf die Anschaffung der nöthigen schweren Feldartillerie dringen.

Durch die Verbesserungen und die erhöhte Beweglichkeit der fahrenden Artillerie ist dann auch

5) die verhältnißmäßige Vermehrung der Kavallerie bedungen.

Auch zugegeben, daß bei den wenigen Uebungen unserer Kavallerie und bei dem für Kavallerie-Evolutionen selten geeigneten Kriegsschauplatz unsers Vaterlandes, an dieselbe vor der Hand nur bescheidene Forderungen gestellt werden, so ist die Kavallerie zum Vorposten- und Nachhutdienst für Reconnoissirungen und vorzüglich zu Deckung der fahrenden Artillerie

unumgänglich nothwendig; zumal die letztere auf die Vortheile größerer Beweglichkeit verzichten, oder ganz preis gegeben werden müßte; indem der Infanterie nicht zugemuthet werden könnte, eine Waffe zu decken, welche sich im Trab oder Galopp bewegt. — Schon für diesen Zweck ist die Zahl unserer Kavallerie offenbar zu klein, und eine verhältnißmäßige Vermehrung kann nicht ausbleiben.

6) Ich berühre noch das Kapitel der Instruktion. Auch darüber ist von den meisten Militärs nur Ein Wunsch zu vernehmen. Denn wer fühlt nicht:

a) daß unserm Stabspersonale, namentlich bei der Verminderung auswärtiger Dienste, weit mehr Gelegenheit verschafft werden sollte, sich in der Truppenführung, so wie in den verschiedenen Zweigen der Kriegskunst mehr praktisch einzüben?

b) wer fühlt nicht, daß wenigstens der Unterricht der Instruktooren und Kadetten der Infanterie zu Erzielung einer guten Offiziersbildung — ferner der so nöthigen Einheit in den taktischen Bewegungen und der gleichmäßigen Anwendung der Reglemente, zentralisirt, und daß der Rekrutenunterricht in allen Kantonen, recht gründlich nach derselben Anleitung gegeben, und von den Centralbehörden überwacht werden sollte?

c) wer sieht nicht ein, daß die Instruktion der Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie und des Trains, anstatt der oft so mangelhaften Uebungen in den Kantonen, ebenfalls zentralisirt, und

d) der Unterricht der Kavallerie-Cadres mit demselben vereinigt werden sollte?

Bringt man in Anschlag, welche große Summen jährlich in den Kantonen für den Unterricht der verschiedenen Waffengattungen hingegeben werden, um nur unvollständig unterrichtete Truppen zu erhalten; so wäre es bei zweckmäßiger Ordnung des Centralunterrichts darzutun, daß für die gleichen Opfer, oder um weniger, die verschiedenen Kontingente zu möglichster Veruhigung herangebildet werden könnten.

Lit. Diese und ähnliche dringende Wünsche, welche auf bessere Organisation unsers Wehrstandes abzielen, sofort in Erfüllung zu bringen, steht leider nicht, oder nur zum kleinern Theil an uns! —

Indessen wird es uns doch gelingen, das Ausführbare an denselben seiner Zeit zu verwirklichen,

wenn wir vereint und unablässig nach diesem Ziele ringen.

Als Mittel hiezu geben wir an:

1) daß man sich zuvorderst über die nothwendigsten Verbesserungen im militärischen Organismus verständige, daher Ihnen das Komitee unmaßgeblich vorschlägt: die diesjährige Verhandlung vorzugsweise diesem, als demjenigen Gegenstande zu widmen, welcher uns Allen am nächsten liegt, und sowohl die einzelnen Kantone als die Eidgenossenschaft gegenwärtig am meisten bewegt.

2) Möchte jedes Mitglied des Vereins und resp. geneigte Zuhörer trachten, diejenigen Grundzüge der Militärorganisation, über welche man sich allgemein vereinigt, wo möglich den Militärorganisationen ihrer Kantone als Grundlagen zu unterstellen, und der jeweilige Berichtersteller jeder Kantonal-Sektion soll jährlich in kurzen Zügen diejenigen Schritte berichten, welche in seinem Kanton zur Erreichung dieses großen Zweckes gethan worden, und welches der Erfolg derselben gewesen sei! —

3) Bediene man sich in geziemender Sprache, vereint oder einzeln, des jedem Bürger gesicherten Petitionsrechts an die Kantonal- und Bundesbehörden, um denselben sowohl durch dieses, als durch das konstitutionelle Mittel der Publizität das Mangelbare und das Bedürfniß einer bessern Organisation nachzuweisen, und sie über die Zweckmäßigkeit verbesserter Grundlagen zu belehren. Endlich

4) inzwischen adoptire und übe man, wo man nur immer kann, ohne Einbruch an kantonalen Vorschriften zu begehen, diejenigen Vorschriften der Centralmilitärbehörden, welche als zweckmäßig anerkannt sind, als wie das Thunerreglement von 1834, die Bekleidungsanschläge des Militärreglementsentwurfs von 1836, u. s. f.

Auf diese Weise Lit. im Geist und Streben stark, durch Einheit des Willens, wird es Ihnen sicher gelingen, eine tüchtige Wehrfähigkeit unsers Vaterlandes, die einzige richtige Grundlage unserer Freiheit, Unabhängigkeit und schweizerischen Nationalität zu erzielen. — Dadurch wird der Zweck des Vereins nicht nur ein statutengemäßer und ein Anlaß, sich jährlich bloß in Freude beim schäumenden Becher wiederzusehen, sondern es wird der Verein ein geistig thätiger, ein lebendig fortwirkender, ein vaterländisch nützlicher Bund der kräftigern Männer im Vaterlande; und der heutige Tag, mit Gott, das schöne Morgenroth einer sichern Existenz eines zwar kleinen, aber wahrscheinlich des glücklichsten Staates auf dem Erdenrunde!